

Thomas Bolsen

# Die Stunde der Margeriten

Roman

LESEPROBE

Copyright © 2014 - Thomas Bolsen  
Mühlenweg 9 - 21039 Börnsen

## Januar

»Achtung, du musst jetzt hier links abbiegen«, sagt Ivonne: »Genau, guck, da auf der rechten Seite, das müsste die Wohnanlage sein.«

Ich fahre auf den Parkplatz.

»Also, wir sagen ihm einfach weshalb wir da sind, zeigen ihm dann den Lageplan und dann mal sehen, in Ordnung?«, frage ich.

»So machen wir es. Aber vorher gehen wir noch in den Blumenladen, an dem wir gerade vorbeigekommen sind. Ein kleines Geschenk sollten wir schon mitbringen!«

Kurz nach Silvester hatte sich Anja das zweite Mal gemeldet. Eine Postkarte kam bei Ivonne in Hamburg an, aus La Ciotat. Eine schöne Grafik schmückte die Vorderseite - im Vordergrund weiße Häuser mit roten Dächern, eine angedeutete Agave, der Ast einer Platane ragt ins Bild, drei Bäume wachsen in den Himmel, ihre Kronen hängen wie dunkle Wolken am oberen Rand des Bildes. Im Hintergrund erstrahlen ein warmer gelber Himmel und das blaue Mittelmeer. Dort kann man bestimmt auch im Winter schöne Tage verbringen, dachte Ivonne. Als sie die Karte umdrehte, las sie. „Sind schon seit einigen Wochen hier, bald geht es weiter. Ivonne, ich weiß jetzt, wo ich hin muss. Denke oft an Dich, Anja.“

Sie kommt also tatsächlich nicht so schnell zurück!

Ivonne hatte sich einfach zwei Tage frei genommen und war nach Farau gefahren - was hatte das alles zu bedeuten? Holger hatte einen Zettel auf den Küchentisch gelegt:

„Hallo Ivonne, lass bitte alle Heizkörper ein bisschen angestellt, ich traue der Frostsicherung der alten Regler nicht.“

Sie ging durch die Räume, setzte sich dann in die Küche. Ivonne spürte dieses vertraute Gefühl. Das Haus war wichtig für sie, ein Zufluchtsort.

Es wurde ein ganz ruhiger Abend. Sie machte sich etwas zu essen, hörte ein bisschen Musik. Einfach so dasitzen, das kommt auch nicht oft vor, dachte sie. Es schneite ein bisschen. Der Wind drückte regelmäßig Schneeflocken an die Fenster, die dann langsam an den Scheiben herunterrutschten. Manchmal machten sie dabei Kurven oder bogen plötzlich zu einer Seite ab, so, als wenn der gerade Weg nach unten ihnen zu langweilig wäre.

Als draußen die Dunkelheit langsam herab sank, wurde die Küche zu einer vertrauten Höhle. Ivonne liebte diese Zimmerdecke. Zwischen den vier schmalen Eisenträgern, die quer zum Raum verliefen, war sie jeweils bogenförmig nach oben gewölbt, wie in einem Weinkeller. Einmal hatten sie die Decke neu gestrichen. Ivonne hatte es erst mit einer großen Farbrolle versucht. Aber, als wenn eine unbekannte magnetische Anziehungskraft bestanden hätte, blieben bei der ersten vorsichtigen Berührung einige Teile der obersten Putzschicht an der Rolle haften. Der Versuch musste sofort eingestellt werden! Sie hatten die Farbe dann ganz vorsichtig mit einem großen Pinsel aufgetragen.

Der schöne Holztisch. Einmal hatten sie ihn mit einer wild vibrierenden Maschine abgeschliffen und danach neu

lackiert. Zwei Wochen hatten sie einen kleinen Campingtisch als Ersatz, weil der Lack nicht trocknen wollte. Als Holger zu Besuch war, hatte er sich kopfschüttelnd die Dose angeguckt: »Was habt ihr denn da gekauft? In diesem Leben trocknet das Zeug nicht mehr durch. Das müsst ihr glaube ich nochmal machen.«

Das erneute Abschleifen der feuchten Masse war eine ziemlich unerfreuliche Angelegenheit gewesen, aber der Lack, den Holger ihnen empfohlen hatte, war schon nach einer Nacht komplett trocken.

»Warum bist du von zu Hause abgehauen?«, Anjas Frage, ganz am Anfang, als sie den ersten Tag hier war. An diesem Tisch hatten sie gegessen. Und Ivonne hatte erzählt - von den ständigen Streitereien um alles und nichts, von Vorschriften, die sie nicht einhalten wollte, von Drohungen und Beschuldigungen, und dem Hass, der langsam entstanden war. Sie hatte auf ihre Eltern geflücht, die waren schuld! Und dann wollte sie Bestätigung von Anja - Mensch, da blieb dir ja gar nichts übrig, als abzuhauen. Ja, irgendwie sowas wollte sie hören. Aber die Bestätigung kam nicht. Anja sagte nichts, schaute sie nur an, mit diesem freundlichen herausfordernden Blick, der sich nicht auf einfache Lösungen einlassen wollte.

Sie war dann ausgerastet:

»OK, wenn du meinst, dass ich mich nicht richtig verhalten habe, kann ich ja gehen. Scheiße!«

Sie war aufgesprungen und hatte dabei den Becher umgeworfen, in dem sie einen Tee serviert bekommen hatte, von Anja, hier an diesem Tisch. Ein schöner Becher, vielleicht ein Einzelstück. Er war auf den Boden gefallen und zerbrochen. Ich mache alles kaputt, hatte Ivonne gedacht,

ihren Rucksack genommen, war zur Haustür gestürmt - Scheiße, dann gehe ich jetzt.

Anja hatte damit begonnen die Scherben zusammen zu fegen und dann ganz trocken gesagt: »Wenn du willst, zeige ich dir das Zimmer, in dem du wohnen kannst.«

Ivonne war geblieben, hatte einige Wochen mit Anja hier zusammen gelebt und gelernt, dass der Alltag kein ständiger Kampf sein muss. Sie hatten gemeinsam eingekauft, gekocht, manchmal Ausflüge gemacht, im Garten gearbeitet, sich zusammen Filme angeschaut und dann natürlich viel erzählt.

Sich gemeinsam unterhalten? Hatte Anja nicht meistens zugehört? Das gib es doch gar nicht, dass mir dieses Missverhältnis erst jetzt auffällt, dachte Ivonne. Wovon sie nicht alles aufgeregt berichtet hatte, von der Schule, von Freunden und natürlich immer wieder von den Problemen mit ihren Eltern. Anja hatte meistens nur ein paar Kommentare zur Unterhaltung beigesteuert.

Ihr stieg das Blut in den Kopf, sie musste lachen, hielt sich die Hand vor den Mund, als ihr einer von Anjas Kommentaren einfiel, nachdem sie einmal länger über Probleme mit einer Lehrerin berichtet hatte.

»Acht mal.«

»Was?«, hatte Ivonne irritiert gefragt.

»Du hast es geschafft, in drei Sätzen achtmal ‚ich‘ zu sagen.«

»Echt?«

»Habe mitgezählt. Ich glaube, wenn du stattdessen öfter mal das Wort ‚wir‘ einbauen würdest, könnte aus einer un erfreulichen Zickerei ein gemeinsames Problem werden, das man vielleicht sogar gemeinsam lösen könnte.«

Sie sah das schelmische Lächeln Anjas vor sich, mit dem sie solche Kommentare immer würzte - auf eine hintergründige Weise direkt, aber nie verletzend.

Es war spät als Ivonne zu Bett ging. Sie tauschte noch ein paar Mitteilungen mit Björn und einer Freundin aus, schaute sich einen Augenblick einen Film an, schlief ein.

Ein Flur.

Auf jeder Seite zwei Türen, hinten eine Leiter, aufrecht an der Wand. Sie hört Stimmen, drohende Rufe. Wenn dieses Zittern nicht wäre, sie bebt am ganzen Körper, und diese Angst! Sie läuft zur Leiter, klettert hoch, schlüpft durch die Luke.

Vorsicht! Ganz leise wieder schließen.

Nur die Nerven behalten. Durch die Ritzen in der Giebelwand dringt etwas Tageslicht in den Dachboden. Staubwolken hängen in der abgestandenen Luft. Jetzt muss es schnell gehen. Hinter der Truhe ist eine Lücke im Fußboden. Sie geht vorsichtig dorthin.

Keine Geräusche machen!

Der Abstand zwischen den Bodenbrettern und der Decke des unteren Raumes ist groß genug. sie schlüpft in den Zwischenraum. Ihr Herz hämmert, sie wird einen Augenblick ohnmächtig. Dann hört sie, wie die Dachluke aufgestoßen wird. Stimmen, schwere Schritte und dann dieses Klopfen! Jetzt waren sie doch gekommen um sie zu holen, sie hatte es nicht für möglich gehalten.

Dieses Klopfen!

Ivonne wurde langsam wach, spürte die Erleichterung, es war nur ein Traum. Dann hörte sie ein Klopfen, vier oder fünf Mal, fühlte sich einen Augenblick gefangen in einer Zwischenwelt - noch nicht richtig in der Wirklichkeit angekommen. Sie schaute auf ihr Smartphone: 3.35 Uhr.

Es war nicht ganz dunkel im Zimmer, keine Vorhänge vor dem Fenster, draußen war viel Schnee gefallen und irgendwo musste der Mond zwischen den Wolken hindurchscheinen.

Und wieder: vier Mal, heftiges Pochen, als wenn jemand mit der Faust gegen eine Tür schlägt.

Die Haustür?

Ivonne stand auf, zog sich ihre Hose an, schlüpfte in den Pullover. Sie machte kein Licht an, zum Glück war es auch im Flur hell genug. Auf jeder Seite zwei Türen und am Ende stand die Leiter zum Dachboden. Das gibt es doch gar nicht, träume ich immer noch, dachte Ivonne. Sie stand einen Augenblick völlig verwirrt da, hörte dann wieder das Pochen und jetzt auch Stimmen. Sie öffnete vorsichtig die Küchentür, sah durch die Fenster eine Gestalt, einen dunklen Schatten, der sich bewegte, dann einen zweiten. Sie konnte jetzt hören, was gesprochen wurde.

»Lass gut sein! Du hast zu viel getrunken.«

»Nix hier. Die sollen was zu hören bekommen! Dieses ewige Rumwühlen in der Vergangenheit. Nur damit man uns wieder was anhängen kann.«

»Aber da ist doch gar keiner zu Hause, Mensch!«

»Hast du die Hosen voll oder was? Da steht ein Auto in der Einfahrt. Die Alte ist weg, aber dieses junge Ding ist da..."

Auf einmal war ein starker Lichtstrahl zu sehen und eine vertraute Stimme rief: »Was machen sie da?«

Schnelle Schritte entfernten sich, Autotüren, ein Motor sprang an, durchdrehende Reifen, dann fanden sie doch noch Kontakt zur schneebedeckten Straße. Das Auto fuhr rutschend davon. Ivonne machte schnell das Licht in der

Küche an und öffnete die Haustür. Vor ihr stand Frederik, Jonas Vater.

Der Daunenmantel reichte ihm bis zu den Knien, darunter guckten nackte Beine heraus. Die Füße steckten in dicken Fellpantoffeln. Er machte die Taschenlampe aus.

»Was war das denn?«

Ivonne breitet die Arme aus und zog die Schultern hoch.  
»Keine Ahnung, komm rein.«

Einen Augenblick standen sie unschlüssig in der Küche.

»Das Kennzeichen konnte ich nicht erkennen, sollen wir die Polizei rufen?«, fragte Frederik.

»Nein, ich denke nicht. Das bringt nichts. Möchtest du was trinken?«

»Ja, also ein Schnaps auf den Schreck wäre nicht schlecht.«

»Hab nur Kräuterlikör.«

»Auch gut. Ivonne, wenn du bei uns schlafen willst...«

Sie schaute auf ihr Smartphone. Sie war mit Björn in Kontakt, hatte ihm geschrieben: „Sind wieder weg, alles gut.“ Jetzt las sie die Antwort: „Komme trotzdem, sitze schon im Auto.“

»Danke für das Angebot. Ich bleib hier, die kommen nicht wieder. Außerdem ist mein Freund in einer Stunde da.«

Frederik nippte an seinem Glas. Ivonne mochte ihn. Eigentlich schon ein älterer Herr, dachte sie, sein Haar war komplett grau. Aber seine Art, sein Denken, war noch gar nicht in festgefügt Bahnen, wie bei vielen in seinem Alter. Irgendwie blitzte manchmal immer noch der kleine Junge in seinem Gesicht, in seinen Augen auf. Er hatte Humor, nahm sich nicht so wichtig, das war es. Jetzt schaute er sie mit einem besorgten Blick an.

»Anjas Verschwinden und dieser Lageplan scheint einige hier durcheinander zu bringen.«

»Meinst Du? Das weiß doch kaum jemand«, sagte Ivonne. Frederik lächelte sie an:

»Wir sind hier in einem Dorf, Ivonne, da sprechen sich solche Sachen schnell herum! Außerdem hat Holger einigen Leuten im Gemeinderat den Plan gezeigt, hat mir Jonas erzählt.«

Sie rieb sich mit den Handflächen über das Gesicht:

»Wir müssen was tun! Anja und das Haus ..., ja, das ist sehr wichtig für mich! Ich lasse mir das nicht kaputt machen! Ich will wissen, was hier passiert ist!« Eine wütende Entschlossenheit kam in ihr hoch. »Meinst du, dass dein Sohn auch wirklich Zeit und Lust hat, an dem ‚Fall‘ mitzuarbeiten?«

Frederik zeigte auf die Likörflasche:

»Darf ich noch einen?«

Ivonne schob ihr Glas zu ihm rüber:

»Klar, für mich bitte auch.«

Als er die bernsteinfarbene Flüssigkeit in die kleinen Gläser goss, war da wieder dieser würzige Cognacduft.

»Das Zeug schmeckt nicht nur gut!«, sagte Frederik, während er das Glas in der Hand hielt und mit der Nase daran schnupperte.

»Jonas geht es genauso wie dir. Er ist hier aufgewachsen, will auch wissen, was hinter der Sache mit Anja steckt. Aber seid vorsichtig! Nicht, dass wir noch Polizeischutz für euch beantragen müssen.«

Gleich am nächsten Tag schickte Ivonne Jonas eine Mitteilung:

„Es wird Zeit, den Herrn Lüders zu besuchen.“

»Wenn er nicht in seiner Wohnung ist, sitzt er bestimmt im Wintergarten, gerade aus und dann links. In dieser Jahreszeit ist das sein Lieblingsplatz.« Die Frau schiebt einen Wagen, an dem die abenteuerlichsten Putzgeräte befestigt sind. Sie ist dabei, die Bilderrahmen zu polieren, und zeigt mit einem Kopfnicken zum Ende des langen Flurs.

»Schauen sie sich einfach um.«

Im Vorbeigehen gucken wir uns die Reisefotos an, die den ganzen Flur schmücken.

»Schöne Landschaft, könnte Norwegen sein«, sagt Ivonne.

»Oder Schottland, da gibt es auch solche Fjorde.« Ich bleibe vor einem Bild kurz stehen.

»Guck mal hier, die Leute. Ist ja scharf, wenn das mal nicht die Bewohner dieser Anlage sind.« Ich zeige auf ein Foto - man sieht eine fröhliche Gang von alten Leuten, die vor einem Pub stehen und in die Kamera winken.

Wir gehen in den Wintergarten. Ein alter Mann sitzt in einem Sessel, auf seinem Schoss liegt eine Zeitung, er blickt aus den großen Fenstern auf die Winterlandschaft, den Garten mit seinen Hochbeeten. Jetzt ist alles von einer weißen glitzernden Frostschrift überzogen, im Frühling und Sommer muss es hier schön blühen. Eine Reihe von Birken ist wohl die Grundstücksgrenze, dahinter ist ein buntes Gebäude zu erkennen, könnte eine Schule sein. Auf dem Tisch liegt ein Hut, daneben steht ein unbenutzter Aschenbecher, darf man hier etwa rauchen? Wir gehen zu ihm.

»Herr Lüders?«, fragt Ivonne.

Er guckt uns an: »Jo, dat bin ick wohl.«

Wir stellen uns vor.

»Also, ...wir wollten..., die sind für sie.« Ivonne reicht ihm die Blumen.

»Dat is doch noch gar keen Tiet for Oosterblomen, aber scheun sind se. Nu stell se mal glicks in een Vaas.«

»Äh... ?«,

»Na dor in Schapp!«

Wir gucken uns fragend an.

»Na dann wüll wi mal hochdütsch schnacken: Im Schrank findet ihr eine Vase!«

»Du wohnst also bei der Frieda. Und du, meen Jung, glicks näbenan?«, fragt uns Herr Lüders. Wir haben uns an den Tisch gesetzt. Ich stelle die Vase mit den gelben Narzissen ein bisschen zur Seite um ihn anschauen zu können.

»Also, ich habe eine Zeitlang bei der Anja, ihrer Tochter, gewohnt und komme immer noch regelmäßig zu Besuch«, sagt Ivonne. »Sie kennen auch Anja Hansen?«

»Ob ik die kleine Anja kenne? Dat will ik wohl meinen!« Er streicht sich mit der Hand über den Mund, macht ein nachdenkliches Gesicht. »Se war ja ok grad hier.«

»Anja hat sie hier besucht?« Ivonne und ich gucken uns überrascht an.

»Jo.«

»Wann war das denn, können sie sich erinnern?«

»Vor de Knallerei.«

Wir kommen aus dem Staunen nicht raus:

»Vor Silvester?«

»Ward wohl. Sie kann immer nicht ruhig sitten, muss immer wat moken.«

Einen Augenblick wissen wir nicht, was wir sagen sollen. Es kann doch gar nicht sein, dass Anja noch im Dezember hier war!

»...und, was habt ihr gemacht?«, fragt Ivonne ratlos.

»Na, ick hab ihr das Fahrradfahren beigebracht.« Herr Lüders guckt zufrieden. »Das Rad habe ich selbst gebaut! Kleiner Rahmen und hinten zwei kleine Räder nebeneinander, damit se nich op de Näs fällt. Steht dor im Schuppen«, er zeigt nach draussen. Wir schauen in die Richtung, kein Schuppen in Sicht. Ein junger Mann kommt mit einem Essenswagen in den Wintergarten, schaut uns lächelnd an.

»Herr Lüders ist hier der größte Künstler, wenn es um Zeitreisen geht. So, in der Gegenwart givt das erstmal Kaffee und Kuchen!«

Wir werden bedient und bedanken uns.

Ivonne holt jetzt den Lageplan aus ihrer Tasche. Sie schaut mich an, flüstert: »Soll ich ihm den jetzt zeigen?«

»Warum nicht?«, antworte ich.

Sie gibt ihm das Blatt mit der Zeichnung: »Haben sie eine Idee, wer diesen Plan gezeichnet haben könnte? Und was dieses Blumenbeet zu bedeuten hat?«

Herr Lüders nimmt das Blatt in die Hand, schaut lange drauf, dann legt er es in seinen Schoss. Sein Gesichtsausdruck verändert sich, der in sich gekehrte Blick ist weg. Er schaut uns mit klaren leuchtenden Augen an.

»Nu wird der Hund in der Pfanne verrückt. Wo habt ihr den denn her?«

»Von Anja. Sie ist plötzlich weggefahren, wir wissen nicht wohin und wann sie zurückkommt. Sie hat Ivonne einen kurzen Abschiedsbrief hinterlassen, bei dem diese Zeichnung lag. Wir wissen nicht, was das zu bedeuten hat und Anja hat auch nichts Erklärendes dazu geschrieben.« Ich spreche ganz langsam: »Haben sie den Plan schon mal gesehen?«

»Ganz gewiss, meen Jung! Diese Zeichnung kenne ich gut.« Herr Lüders schüttelt ungläubig den Kopf.

»Und... Anja ist ganz alleen wegföört?«

»Ja, sie ist jetzt ja schon eine ältere Frau.«

»Wie de Tied vergeit!«

Ivonne zeigt auf dem Plan: »Hat es dieses Beet, was da eingezeichnet ist, irgendwann mal tatsächlich gegeben?«

Herr Lüders wird unruhig, haut mit der flachen Hand auf den Tisch. »Ick war noch ein junger Mann, grad mol eben ut'n Krieg kommen... ach jie jungen Lüd, dat könnt jie\* nicht verstehn... Und dann bist du wieder hier und siehst, wat in dien Dörp passiert ist... Nee! Ick heb dat wenigstens versucht! Ja, dat hab ick.«

Auf einmal lächelt er und ballt die Faust: »Und wenn der Gustav nicht gewesen wär, würde ich hier vielleicht nich mehr sidden!« Er schaut nach draußen, seine Arme, sein ganzer Körper zittern etwas. Wir verhalten uns ruhig, hoffen, dass er mehr berichtet.

Eine Frau kommt herein und setzt sich an einen kleinen Tisch, alle Bewegung macht sie ganz langsam, vorsichtig. Sie holt ein Heft aus ihrer Tasche, schlägt eine Seite auf, nimmt einen Stift in die linke Hand, überlegt. Ich beuge mich etwas vor und sehe, dass sie vor einem Kreuzworträtsel sitzt. Die Kästchen sind groß, bisher ist keine Lösung eingetragen.

Die Zeit bleibt einen Augenblick stehen, alle sitzen da - die Frau, Herr Lüders, Ivonne und ich.

Ivonne beendet das Schweigen. »Hat ihre Familie denn auch in Farau gelebt?«, fragt sie Herrn Lüders.

»Nein meen Deern, in Nachbardörp.«

---

\* jie = ihr

»Waren es auch Landwirte?«

»Bauern? Jo. Zwei ältere Brüder hatte ich. Wir mussten viel arbeiten, das kann ich dir sagen. Mein Vater war streng, wenn du nicht gespurt hast, dann gabs was. Oh, und der hatte Kraft! Wenn der dir eine Ohrfeige gegeben hatte, musstest du aufpassen, dass du nicht zu Boden gehst.

Aber ich segg die wat, am liebsten war ich bei den Nachbarn, Krista und Henning. Ja und ihrer Sylvia, der Tochter.«

Der Stift schreibt wohl nicht, die Frau kramt wild in ihrer Tasche. Ich denke, das kann man aber auch leiser machen und schaue sie etwas genervt an. Ihre Suche hat Erfolg gehabt, sie hält triumphierend einen violetten Buntstift hoch und lächelt zurück.

»Jo, die zogen in das Nachbarhaus ein, hatten vorher in Hamburg gewohnt. Da war ich schon älter, bestimmt vierzehn Jahre. Henning arbeitete in einer Maschinenfabrik in der Stadt und die Krista malte Bilder. Bunt waren die und meist konnte man nicht alles richtig erkennen, aber sie gefielen mir. Sie hat sogar welche davon verkauft, richtiges Geld damit verdient. Ick fand das spannend, das hat mich angezogen, wie so ein Magnet.

Es waren schöne Stunden, wenn wir an dem großen Tisch saßen, die Sylvia und ich - alles voll mit Papierbögen auf denen wilde Zeichnungen waren, Vorskizzen für die Bilder. Ich bekam dann immer auch ein Blatt und durfte sogar die kostbaren weichen Kreiden benutzen.«

Herr Lüders hat jetzt einen schwärmerischen Gesichtsausdruck, seine Augen leuchten.

»Einmal hat die Krista mir über die Schulter geguckt und gesagt, dass ihr meine Zeichnungen gut gefallen, aber diese, an der ich da gerade saß, sei etwas ganz besonderes

und sie würde daraus gerne ein größeres Bild machen. Ein paar Monate danach drückte sie mir sogar Geld in die Hand. Vier Scheine, Reichsmark, das war ein kleines Vermögen. ‚Vierzig Prozent vom Verkaufspreis, für Walter, der diese besondere Zeichnung gemacht hat.‘ Ich wollte das Geld erst nicht annehmen, konnte das einfach nicht glauben. Aber Krista ließ keine Zurückhaltung zu: ‚Das ist ehrlich verdientes Geld, ihr könnt es gebrauchen‘

Sie hatte Recht, uns ging es damals nicht gut, es waren schwere Zeiten für die Bauern. Ich also ab nach Hause und legte stolz das Geld auf den Küchentisch. Alle staunten, was der kleine Walter da verdient hatte. Nur mein Vater nicht, nee der nicht. Am Kragen hat er mich gepackt.

‚Wo hast du das gestohlen‘, hat er geschrien. Bevor ich den Mund aufmachen konnte, setzte es schon was. Aber dann hab ich zurück geschrien, das kannst du glauben.

Und dann sind wir rüber zu den Nachbarn und die haben ihm dann erklärt, dass ich ein großes Talent habe und das Geld rechtmäßig mir gehört. Danach hat mich mein Vater nie mehr geschlagen. So war das.«

Er wird jetzt wieder unruhig, sein Blick geht zu den Fenstern, zu der Frau, die eifrig dabei ist, das Rätsel auszufüllen.

»Ein paar Monate danach, kamen so Uniformierte, ein Mann und eine Frau, aus Hamburg. Ich war mit der Sylvi gerade im Garten, zeigte ihr, was es so alles gibt in der Natur, das kannte sie ja alles nicht, sie kam ja aus der Stadt. Die meisten anderen im Dörf dachten ja, das Mädchel sei verrückt. Aber ich mochte sie gern und war mir sicher, dass sie auch etwas mitbekommt, von dem, was ich ihr erklärte, auch wenn sie manchmal so wirr und abwesend guckte, geschnackt hat sie ja nie viel. Sie hatte ihre eigene

Welt und ich will dir was sagen: diese Welt war bestimmt besser, als die, in der wir lebten. Was zu der Tied alles passiert ist, ...dat war mehr als verrückt.

Na, diese Uniformierten erklärten dann der Krista, dass sie einen Wohnsitzwechsel angeben muss. Und wenn man das nicht macht, sei das strafbar. Die standen vorm Haus und wir konnten alles mithören. Und dann überreichten sie ihr ein Dokument.

Die Frau hatte uns schon gesehen und ging zielstrebig auf Sylvi zu. Ich wusste gar nicht, was los war. Sylvi zuckte am ganzen Körper, wollte dann weglaufen, aber die Frau war schneller. Sie packte die Sylvia fest um die Schultern und zog sie mit sich. ‚Das ist doch auch besser für dich, Kind‘, hat sie gesagt. Das ging alles ganz schnell und schon waren sie weg, mit der Sylvia. Krista stand leichenblass mit den Dokumenten in der Hand da. Ich wusste nicht, was ich machen sollte, wollte hinterher rennen. Aber Krista sagte: ‚Lass mal Walter, mach es nicht noch schlimmer.‘ Sie hat mir dann erklärt, dass die Sylvia wieder in die Anstalt muss, weil sie nicht normal ist. Ich habe das nicht verstanden.«

Herr Lüders schüttelt den Kopf.

»Ungefähr zwei Jahre später ..., ich war dabei, die Schlosserlehre zu machen. Wir waren viel mit der Clique unterwegs und da war auch schon mein Mädchen ...«

Wir hören einen Knall. Der Frau ist ein Glas heruntergefallen, das erstaunlicher Weise heil geblieben ist. Sie hebt es umständlich auf.

»...ich war aber noch immer ab und an bei den Nachbarn. Na, da bin ich auf jeden Fall einmal reingeplatzt, als Henning und Krista sich ganz aufgeregt unterhalten hatten. Ich wollte schon wieder gehen, aber Krista sagte, dass ich

ruhig zuhören kann. Es ging um die Sylvia. Irgendein Einspruch vor Gericht war abgelehnt worden. Henning war wütend, lief immer im Zimmer rum, konnte nicht still sitzen. Und dann sagte Krista: ‚Dann müssen wir sie da raus holen! Wir sprechen nochmal mit dem Pastor!‘

Ich wusste nicht worum es geht, aber die Sylvia wieder nach Hause zu holen, fand ich eine gute Idee, und sagte: ‚Da bin ich dabei.‘ Die beiden guckten mich völlig überrascht an. Erstmal sagte keiner was, dann fand Krista wieder Worte: ‚Gut Walter! Wir müssen aber mit der Bahn fahren, das wird eine lange Reise.‘

Na, da brauchte ich nicht lange zu überlegen: ‚Vater teilt sich mit anderen Bauern einen Pritschenwagen, damit liefert er immer die Kartoffeln aus. Ich frag ihn mal, ob wir den leihen können. Henning kann ihn doch fahren‘ und schon war ich aus der Tür. Manche Sachen mache ich immer sofort, so ist das. Na, nach einer halben Stunde war ich wieder zurück und hab den beiden gesagt, dass es Morgen losgehen kann, wir aber auf dem Weg die Kartoffeln ausliefern müssen. Die Krista und den Henning hättest du mal sehen sollen.

Am nächsten Tag standen wir nachmittags dann mit dem Pritschenwagen auf dem Gelände von der Anstalt, das war eine große Anlage, viele Häuser. Henning und seine Frau gingen zum Direktor oder einem anderen wichtigen Menschen, ich blieb bei Sylvia. Aber ich sag dir was, ich konnte in den Räumen nicht bleiben, die Atmosphäre, der Geruch, alles war..., na ja, und die Sylvi sah auch ganz schlecht aus, das war kein guter Ort für sie.

Ich sie also bei der Hand genommen und gesagt: ‚Komm wir gehen in den Garten‘, der war nämlich ganz schön, rundherum eine große Mauer. Na, ich hab ihr dann den

Wagen gezeigt. Wir haben uns rein gesetzt. Ich hab ihr alles erklärt, wie das funktioniert und das ich auch bald fahren darf. Jo, und wie immer, hatte sie eine Weile geduldig zugehört und dann irgendwas Verrücktes gemacht. So ist sie, geschnackt hat sie nie viel.

Jo, ich wollte dann kontrollieren, ob die Scheinwerfer auch funktionieren, wir würden ja erst spät zu Hause ankommen. Und der eine hatte tatsächlich einen Wackelkontakt. Hab der Sylvi dann erklärt, dass das nicht gut ist und ich das mal eben repariere. Dat war aber gar nich so einfach! Hab es aber dann doch geschafft und auf einmal war die Sylvi weg. In dem Moment kamen Henning und seine Frau. Das Gespräch war nicht gut gewesen, dass konnte man gleich sehen. Krista zitterte vor Erregung: ‚Diese Schweine haben es schon gemacht<sup>3</sup>. Und sie wollen unsere Tochter jetzt nicht mal freigeben.‘

Der Henning war auch ganz außer sich.

Mein Vater hatte uns acht Säcke mit Kartoffeln mitgegeben, die wir auf dem Weg an Kunden ausliefern sollten. Auf dem Hinweg hatte wir schon vier abgeliefert, bei einem, der extra einen kleinen Keller hatte, in den man die Kartoffeln von außen hinein schütten konnte. Und da sehe ich, dass auf der Ladefläche fünf volle Kartoffelsäcke stehen - die Sylvi mit ihren verrückten Ideen, hatte sie sich doch in einem versteckt, das war mir klar.

Diesen Augenblick werde ich nie vergessen!

Henning hatte dann gefragt, wo denn die Sylvia ist. Ich hatte nur mit dem Kopf zu der Ladefläche gezeigt. Er hat sofort verstanden und die Krista auch.

Das war in Moment!

Wir sind ganz ruhig in den Wagen gestiegen und vom Gelände gefahren. So war dat.«

Herr Lüders sieht erschöpft aus.

»Jo, dann duerte es nicht mehr lang und ich musste zur Wehrmacht.«

Ich stehe auf und gehe zu einem der großen Fenster. Auf der Terrasse steht ein Vogelhaus, das im Moment scheinbar der Treffpunkt für alle Vögel der Umgebung ist, wildes Geflatter.

Die Frau ist inzwischen mit ihrem Rätsel fertig. Ich gehe zurück zu meinem Platz und sehe dabei, dass sie die großen Kästchen mit Smileys, kleinen Piktogrammen und Wörtern gefüllt hat, die garantiert nichts mit den Fragen zu tun haben. Aber das Ganze sieht irgendwie schön aus, ein kleines Kunstwerk. Sie ist auch zufrieden und funkelt Herrn Lüders an. Die Alten!

Ich setzte mich wieder hin.

»Lebt denn noch jemand von dieser Familie«, fragt Ivonne. Herr Lüders ist jetzt wieder ganz in einer anderen Welt.

»Dat will ich wohl meinen.«

Er setzt sich den Hut auf, der die ganze Zeit auf dem Tisch gelegen hat, steht langsam aus dem Sessel auf und setzt sich in den Rollstuhl, der daneben steht.

»Ick will nu in mien Stuv. Jie jungen Lüd schnackt nun erstmal mit en von de Krügers.« Er rollt zum Tisch, legt den Plan vor uns hin und zeigt mit dem Finger auf die Fläche, in der das Blumenbeet eingezeichnet ist. »Dat ist deren Grundstück. Wies den Lüd mal de Teknung, mal sehn, wat de dorto seggen.«

Wir gucken uns fragend an. Er lächelt total nett:

»Die Zeichnung sollt ihr den Krügers zeigen, mal sehen, was sie dazu sagen. Frogt den Jung, wie het er ...?«

Herr Lüders streicht sich mit der Hand nachdenklich über das Kinn. »Karl. Jo, Karl Krüger het er. So, und dor-nach schnackt ihr mit de Gisela oder en von ehrn Kinnern, ganz fiene Lüd sind dat, de Clasens. Der Mann ist ja in Krieg bleewen, tragisch.« Er senkt den Kopf einen Augenblick, dann rollt er zur Tür. »Achteran kümmt ihr wieder hier her, und dann wull wir mal sehen.«

Wir stehen auf, verabschieden uns von der Frau, die freundlich lächelt, und begleiten Herrn Lüders zu seiner Zimmertür.

»Dat mok we so, wie sie das gesagt haben«, mein erster Versuch mit Plattdeutsch.

»Geit doch«, sagt er, rollt in seine Wohnung, nickt uns nochmal zu und schließt die Tür. Wir stehen noch einen Augenblick da.

»Schön, das mit dem persönlichen Foto vor jeder Tür«, sagt Ivonne und guckt sich das Bild an, das direkt neben der Tür von Herrn Lüders hängt. Ich werfe auch einen Blick drauf. »Da war er aber noch ganz schön Jung. Hübsches Mädchel, da neben ihm.«

Ich gehe langsam Richtung Ausgang, schau mich um. Ivonne steht noch immer vor dem Bild, dann kommt sie auch.

»Ist was?«, frage ich.

Ivonne ist mit ihren Gedanken ganz woanders, dann:

»Nein, nein, alles klar, lass uns gehen.«

*Bald sind wir wieder freie Menschen*

Vogelgezwitscher, die Sonne ging auf, keine Wolke war am Himmel. Der Mann vor ihm ging in die Knie, konnte nicht mehr stehen, seine Hände zitterten, sein Gesicht war völlig bleich.

»Kann ich dir helfen?«, fragte Stevan.

Glasierte Augen guckten ihn an. Der geöffnete Mund, mit dem der Mann heftig und flach atmete, verzog sich einen Augenblick zu einem Lächeln. Sein Atem setzte aus, die Zeit stand einen Augenblick still. Stevan sah nur das Gesicht des Mannes, das jetzt jede Farbe verloren hatte. Er sank auf den Boden. Sein Mund bewegte sich etwas, Stevan hörte ganz leise ein paar Worte, einen Namen vielleicht. Dann erstarrte das Gesicht des Mannes. Ein Wärter kam und zog ihn an den Armen aus der Reihe.

»Los, weiter gehen!«

Stevan stand in der Reihe hungriger Menschen an, die noch vor der Baracke begann, ging hinein und sah den Tresen, an dem die Essensrationen verteilt wurden. Er schaute sich nochmal um. Drei von der Wachmannschaft waren jetzt dazu gekommen, hatten ihre Maschinengewehre in der Hand. Stevan sah noch, wie zwei Gefangene aufgefordert wurden, den Mann weg zu tragen.

»Los los los, das muss schneller gehen!«

Er war gleich dran, musste aufmerksam sein, schnell zugreifen und bloß nichts fallen lassen in diesem Gedränge. Jeder bekam ein Stück Brot und ein kleines Stück Margarine. Erst am Abend würde es wieder eine Suppe geben, bei der man meistens nicht wusste, was da eigentlich drin war.

»Du musst lange kauen, nicht gleich runter schlucken, dann schmeckt das Brot fast schon wie Kuchen«, hatte Louise gestern am Zaun gesagt.

War der Mann gerade vor seinen Augen gestorben?

Stevan bekam von hinten einen Stoß, er war dran, konnte das Stück Brot gerade noch rechtzeitig greifen.

Wenn man wenigstens schlafen könnte, dachte er, wenigstens die Hoffnung hätte, nachts ein paar Stunden diese erniedrigende Situation vergessen zu können, aber es ging meistens nicht. Trotz der Erschöpfung war er auch in der letzten Nacht lange wach gewesen und dann in einen unruhigen Dämmer Schlaf gefallen. Dicht an dicht lagen sie in der Baracke auf dem Stroh. In den letzten Tagen war es mit den Läusen schlimmer geworden und zu allem Überfluss, hatte der Mann neben ihm auch noch laut geschnarcht.

»Wir dürfen uns nicht unterkriegen lassen, Stevan. Bald ist es vorbei, dann sind wir wieder freie Menschen.«

Louise, er hatte sie gleich am zweiten Tag gesehen und angesprochen. Abends war immer noch ein bisschen Zeit auf dem Gelände herum zu laufen, sie stand an dem Metallgitterzaun, der die Frauenbaracken von denen der Männer trennte. Stevan hatte sie gleich erkannt, den Blick. Am Anfang, als diese lange elende Zugfahrt zu Ende gewesen

war, er das erste Mal Gustav getroffen hatte und dann zu der Gruppe von Zwangsarbeitern geführt wurde, die zu einem nahegelegenen Ort gehen sollte, hatte er sie schon mal gesehen. Aber da war Louise noch kräftig gewesen, jetzt war sie ganz schmal, ihr Gesicht war blass, sie sah krank aus. Manchmal durchlief ein Zittern ihren ganzen Körper. Aber da war ein starker Wille durchzuhalten, zu kämpfen, das sah er in ihren Augen, ihrem Blick, der immer auch noch woanders hin ging, in eine bessere Welt. Sie hatte sich entschlossen, nicht nur diese elende Realität zu sehen.

Seit drei Wochen trafen sie sich fast jeden Abend, tauschten aus, was sie erlebt hatten, wie man sich verhalten sollte. Louise konnte Menschen besser einschätzen als er. Es waren wichtige Hinweise für ihn, wenn sie sagte: »Vor dem Wärter musst du dich in acht nehmen«, »Der da, ist in Ordnung« oder »Pass auf, dem darfst du nicht trauen, auch wenn er den gleichen Buchstaben auf dem Hemd hat, wie wir.« Diese zehn Minuten am Zaun gaben den beiden Kraft. An manchen Tagen waren sie fast lebenswichtig, wenn sie völlig niedergeschlagen waren, von der harten Arbeit, dem Hunger, den ganzen Bedingungen. Louise sagte dann: »Irgendwann ist dieses Trauerspiel vorbei und das dauert nicht mehr lange! Wir halten durch, Stevan.«

Wenn sie wieder gesehen hatten, wie völlig entkräftete und kranke Menschen in diese Baracke gebracht wurden. Über der Tür stand groß „Lazarett“, aber es fehlte an allem: Medikamenten, Verbandsmaterial und Ärzten. Wenn man den Lastwagen wieder sah, wie er den Weg herunter fuhr. Irgendwo auf einem Feld dort hinten wurden die Toten vergraben. »Sie werden dafür bestraft werden! Bald wird dieses mörderische System am Ende sein, Louise.«

Er hatte sie natürlich auch gefragt, warum sie ins Straflager gekommen war. Louise hatte ihm erzählt, dass sie in den ersten Wochen auf einem großen Bauernhof gearbeitet hatte. Die Bedingungen dort waren erträglich, das Essen war gut. Dann wurde sie aber mit mehreren anderen Frauen abgeholt und in eine größere Stadt gebracht. Sie mussten in einer Munitionsfabrik arbeiten - zwölf Stunden am Tag, schlechte Unterbringung, wenig Essen, ständig Hunger. Nachts hörten sie oft Sirenen, Flugzeuge, Bombeneinschläge, einmal waren die Einschläge so nah, dass viele in Panik gerieten. Sie mussten aber in der Wohnbaracke bleiben, durften nicht in die Luftschutzkeller.

In der Fabrik gab es eine Aufseherin, die richtig brutal war. Sie hatte einen dicken kurzen Stock an ihrem Gürtel. Bei jeder Gelegenheit zückte sie ihn und drohte mit Schlägen und oft tat sie es dann auch. Louise hatte sich bei einem Vorarbeiter beschwert. Der Mann war korrekt, hatte in seinem kleinen Büro sogar ein Plakat mit der Genfer Konvention an der Wand. Die Aufseherin bekam eine Verwarnung, danach sah man den Knüppel nicht mehr an ihrem Gürtel und sie hielt sich zurück. Was blieb, waren ihre hasserfüllten Blicke, die sie besonders auf Louise richtete.

Und dann sollte sie morgens ins Büro kommen. Das Plakat hing nicht mehr an der Wand und auch das Foto mit der Frau und den Kindern, die am Meer standen und in die Kamera winkten, stand nicht mehr auf dem Schreibtisch, hinter dem auch nicht der Vorarbeiter saß, sondern ein uniformierter Mann, den sie noch nie gesehen hatte. Am Fenster stand noch ein anderer, der in einem Aktenordner blätterte. Ihr wurde vorgeworfen, dass sie regelmäßig Teile nicht richtig zusammen gefügt hatte um damit Munition

unbrauchbar zu machen. Wegen Sabotage war sie zu vier Jahren Straflager verurteilt worden.

Das Brot schmeckte tatsächlich besser, wenn man es länger kaut, dachte Stevan. Er stand vom Tisch auf.

»Los, los, los ...jetzt wird gearbeitet!«, schrie einer von den Wachleuten in den Raum. Als Stevan an ihm vorbeiging sagt der Mann: »Du nicht, hast Besuch. Wartet vorne im Büro.«

Gustav stand vom Stuhl auf, als er herein kam.

»Mensch, Junge...«

Stevan war völlig überrascht.

Der Mann hinter dem Schreibtisch guckte beide skeptisch an: »Zeigen sie mir jetzt nochmal die Unterlagen.«

Gustav legte die Blätter, die er in der Hand hielt auf den Tisch. Der Mann schaute sie sich an, las. Zehn Minuten standen sie im Raum. Draußen hörte man Befehle, eine Gruppe von Arbeitern ging in Viererreihen vorbei. Stevan konnte die Gesichter durch das Fenster sehen. Hunger, Angst, Schmerz, Wut, Trotz, Resignation, das alles konnte man in den Gesichtern sehen.

»Holt mich Gustav hier jetzt raus?«, dachte Stevan.

Der Mann hinter dem Tresen räusperte sich:

»Das scheint ja alles seine Ordnung zu haben.«

Er drückte einen Stempel unten, auf eines der Blätter.

»Hier müssen sie unterschreiben«, sagte er zu Gustav, dann zu ihm: »So junger Mann, wir erwarten von ihnen, dass sie ordentlich arbeiten und sich den Deutschen gegenüber respektvoll verhalten. Sonst sehen wir uns hier bald wieder. Sie müssen jetzt ihre Kleidung ausziehen und auch hier unterschreiben.«

Stevan zog das zerschlossene verlauste Hemd und die Hose aus. Gustav sah den ausgemergelten Körper.

»Hier mein Junge, zieh das an.«

Er gab Stevan die mitgebrachten Kleider. Dann konnten sie tatsächlich das Gelände verlassen.

»Hier, iss und trink erstmal etwas.«

Gustav gab ihm das Brot, zwei große Scheiben übereinander, dazwischen war viel Butter und Leberwurst zu erkennen. Sie waren nur ein paar Kilometer gefahren, dann hatte Gustav das Motorrad auf einer Wiese abgestellt, eine Decke ausgebreitet und gesagt: »Kleine Pause.«

»Wie habt ihr mich da raus gekriegt?«, fragte Stevan.

»Wir haben einen Rechtsanwalt beauftragt. Er hat sich mit den Behörden in Verbindung gesetzt. Neue Arbeiter zu bekommen ist nicht mehr so einfach. Wir haben gesagt, dass wir mit dir sehr zufrieden waren und ohne deine Hilfe nicht die Ernte einfahren können, keinen Beitrag zur Volksernährung leisten. Die haben sich dann tatsächlich darauf eingelassen.«

»Danke.«

»Stevan, das was mit euch hier gemacht wird, ist nicht richtig. Das Ganze ist nicht richtig. Was passiert hier bloß...?!« Gustav saß da, schüttelte den Kopf.

»Bald ist es vorbei, dann sind wir wieder freie Menschen«, sagte Stevan und sah Louise vor sich.

Gustav guckte ihn entgeistert an: »Hoffentlich!«

Ganz hinten sah man ein Pferdefuhrwerk und einen Trecker, dahinter war der Turm einer Kirche zwischen den Baumwipfeln zu erkennen. Wie konnte es sein, dass hier alles ganz friedlich wirkte?

Am Nachmittag hatten sie den Hof erreicht. Frau Clasen begrüßte ihn mit einer Umarmung, danach gab es wieder etwas zu essen.

»Was ist an dem da dran, Frau Clasen? Schmeckt richtig gut!«, fragte Stevan.

Sie lachte: »Das ist Kartoffelpüree mit Möhren und Sellerie, das ich zur Feier des Tages mit Muskat gewürzt habe. Meine letzte Muskatnuss habe ich dafür verwendet, lieber Stevan. Du kannst mich übrigens Gisela nennen, wenn keiner von den Nazis in der Nähe ist.«

Nach dem Essen sagte Gustav: »Wir haben übrigens eine neue Arbeiterin, sie hat uns geholfen, als du nicht da warst. Sie macht auch bei der Ernte mit. Du wirst sie bald kennen lernen.«

Stevan hatte nur den halben Satz gehört, dann war er auf dem Stuhl eingeschlafen. Am Morgen wachte er in seinem Bett wieder auf.